

**literatur & religion****oktober 2008****essay****Felicitas Hoppe****Man muss eben ein Sohn Gottes sein  
Erinnerung an J. D. Salinger****1.**

– "Was mich verblüfft, wirklich verblüfft –: ich kann einfach nicht einsehen, warum jemand – der weder ein Kind, noch ein Engel, noch ein Unschuldiger wie der Pilger ist – auch nur den Wunsch haben kann, dieses Gebet zu einem Jesus zu sprechen, der sich auch nur um einen Hauch von dem Jesus unterscheidet, wie er im Neuen Testament in Erscheinung tritt und sich ausdrückt. Mein Gott, er ist ja nur der intelligenteste Mensch der Bibel – das ist es! Wem ist er nicht haushoch überlegen? Beide Testamente sind voll von Pundits, Propheten, Schülern, Lieblingsöhnen, voll von Salomons, Isaiais, Davids und Pauls – aber, mein Gott, wer außer Jesus wusste wirklich, worum es ging? Keiner. Kein einziger. Auch nicht Moses. Hör mir auf mit Moses. Er war ein netter Mann und hielt guten Kontakt mit seinem Gott, und so weiter – aber das ist genau der Haken. Er musste Kontakt HALTEN. Jesus wusste, dass es keine Trennung von Gott gibt."

So spricht in J. D. Salingers "Franny und Zooey" der Schauspieler Zooey zu seiner ehrgeizigen kleinen Schwester Franny, die in der zweiten der beiden Erzählungen gerade einen ziemlich ambitionierten Nervenzusammenbruch erlitten hat. Genau genommen spricht Zooey aber nicht, sondern predigt, liest ihr die Leviten, denn es geht um nichts Geringeres als um Frannys Seele, die, wie es scheint, im Sumpf akademischer Campuskurse verloren zu gehen droht.

Das ist durchaus ernst zu nehmen, denn, wie eine genaue Lektüre des Buches erweist, schreibt Salinger weder eine Campusgeschichte noch einen Familienroman, sondern meint buchstäblich selbst, was Zooey sagt, wenn er ihn weiter ausführen lässt: "Wer sonst hätte etwa den Mund gehalten, als Pilatus um eine Erklärung bat? Salomon bestimmt nicht. Sag nicht, Salomon. Salomon hätte bei dieser Gelegenheit ein paar markige Worte von sich gegeben. Übrigens – was das angeht – Sokrates wahrscheinlich auch. Kritias, oder irgendeiner, hätte es fertig gebracht, Pilatus lange genug beiseite zu nehmen, um ein paar wohl gewählte Worte von sich zu geben. Aber das Wichtigste ist, wichtiger als alles andere –, wer in der Bibel wusste – WUßTE –, dass wir das himmlische Königreich in uns tragen, IM INNERN, wohin wir nie blicken, weil wir so verflucht dumm und sentimental und phantasie-los sind? Man muss eben ein SOHN Gottes sein, um dieses Zeug zu wissen."

Und wahrscheinlich Salinger, um so darüber zu schreiben. Die persönliche religiöse, oder besser spirituelle Karriere dieses Schriftstellers, dessen schmales Werk, den "Fänger im Roggen" ausgenommen, heute kaum noch gelesen wird, ist auch ohne jeden biografischen Kommentar intellektuell wie literarisch bemerkenswert und dem einen oder anderen Leser sicher befremdlich. "Franny und Zooey" jedenfalls ist ein eigentümlich dramatisches Exerzitium aus den Fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts, das auf einmal wieder ziemlich gegenwärtig ist.

## 2.

Jedenfalls hätte der äußerst umtriebige Kulturphilosoph Slavoj Žižek in Zoëy einen würdigen Gesprächspartner gefunden, denn schließlich, so Žižek in seinem Buch "Die Puppe und der Zwerg", "empfiehlt es sich immer, mit all den ungeschriebenen Verboten zu beginnen, die festlegen, welche Positionen man einnehmen darf. Zunächst gilt es, im Hinblick auf religiöse Fragen festzustellen, dass der Verweis auf 'tiefe Spiritualität' wieder ausgesprochen 'in' ist. Der Materialismus hingegen ist 'out'. Stattdessen wird dringend empfohlen sich die Offenheit für eine radikale Andersheit jenseits des onto-theologischen Gottes zu bewahren. Wenn man heute einen Intellektuellen mit der Frage 'Also gut, lassen wir das ganze Getue und kommen gleich zum Wesentlichen: Glauben Sie an irgendeine Form des Göttlichen oder nicht?' konfrontiert, ist die erste Reaktion ein peinlich berührtes Zurückweichen, so als sei diese Frage zu intim, zu persönlich."

Und er fährt fort: "Wir haben es heute mit einer Art 'suspendiertem Glauben' zu tun, der sich nur dann entfalten kann, wenn er (in der Öffentlichkeit) nicht vollständig eingestanden wird, sondern ein privates obszönes Geheimnis bleibt. Im Widerspruch zu dieser Haltung sollte man jedoch mehr denn je darauf beharren, dass die 'vulgäre' Frage 'Glauben Sie wirklich oder nicht?' von entscheidender Bedeutung ist und zwar möglicherweise mehr denn je zuvor. (...) Um ein wahrer dialektischer Materialist zu werden, muss man die christliche Erfahrung durchlaufen."

So wahr dies womöglich ist, so wenige werden sich vermutlich der Mühe einer solchen Erfahrung unterziehen. Dass Gott trotzdem ziemlich "in" ist, lässt sich allerdings nicht übersehen. Auch nicht in der Literatur. Kein Schriftsteller muss heute ein Sohn Gottes sein, um ein Wort über ihn verlieren zu dürfen. Sogar in Deutschland, wo man aus bekannten Gründen vorsichtiger mit Bekenntnissen umgeht als anderswo, gibt es Schriftsteller, die sich damit brüsten, IHN bei Bedarf wieder in den Mund zu nehmen. Wozu schweigen, wir können ja reden, warum also nicht auch über das kleine obszöne Geheimnis, aber nur, solange es eine Befindlichkeit bleibt, eine Metapher, gehütetes Erbe oder Bild einer Sehnsucht, eine süße oder auch schmerzhaftige Erinnerung, im günstigsten Fall ein Gedicht.

Jenseits seiner Existenz als Metapher für Alles und Nichts, für Ganz oder Gar nicht, kommt Gott allerdings eher selten vor, sein Sohn Jesus noch seltener (es ist, nebenbei bemerkt, sicher kein Zufall, dass in der amerikanischen Wahlrhetorik "God's own country" eine Verheißung ist, Jesus dagegen eine fundamentalistische Provokation!), nur der dritte im Bund, der Heilige Geist, kommt den globalen Wünschen der Politik wie der schreibenden Zunft einigermaßen entgegen, er redet schließlich in allen Zungen, umzingelt von Schreibern und Sprechern, die weniger auf SEINE, als ausschließlich auf ihre eigenen Worte pochen.

Nur ein schweigender Gott ist ein guter Gott, das wissen wir alle, denn er bietet genügend Raum, sich ohne Gesichts- und Gewissensverlust überall dort redend, schreibend und rasonierend breit zu machen, wo wir ganz individuell und ohne jedes Risiko auf Sinn aus sind. Sinnsuche schmückt nicht erst seit Rilke: "Ich kreise um Gott, den uralten Turm, und ich kreise jahrtausendlang."

### 3.

Aber um wen kreisen wir wirklich? Warum fassen wir uns nicht ein Herz und betreten den Turm von innen? Dazu müsste man allerdings an diversen Türhütern vorbei kommen, und selbst, wenn das gelänge, was würden wir sehen? Aussichten muss man ertragen können: "Ihre Augen aber waren festgehalten, dass sie ihn nicht erkannten. Er aber sprach zu ihnen: Welche Worte sind dies, die ihr einander zuwerft, umhergehend. Und stehen blieben sie mürrisch."

Es lohnt sich, gelegentlich einen Blick in die wenig bekannte Studienübersetzung des Münchner Neuen Testaments zu werfen, das die Dinge und Worte weitaus unpoetischer als andere Übersetzungen auf den Punkt bringt. Wer sind sie eigentlich, die berühmten Jünger von Emmaus, die einander Worte zuwerfen und Fragen stellen, die sie selber nicht beantworten können? Wer schafft überhaupt den langen Weg vom Alten ins Neue Testament, vom poetischen Hohen Lied der Liebe zur ätzenden Bergpredigt? Auf der Mütze der schreibenden Gottessucherbande, die kurzfristig auch mal ein Pilgerkleid trägt, steht ein Jahrtausend später die praktikable Devise: ICH BIN DANN MAL WEG. Man erkennt die Flüchtlinge von weitem an ihren wasserdichten Rucksäcken, die meistens rot sind, damit man die Wanderer leichter findet, für den Fall, dass sie den Weg nicht ganz schaffen. Schließlich kommt es nicht darauf an, dass wir Gott nicht aus den Augen verlieren, sondern darauf, dass ER UNS nicht aus den Augen verliert. Das ist wohl die größte Angst von allen: Dass wir SELBST nicht mehr gesehen und gehört werden.

In "Franny und Zooey" geht es genau um das Gegenteil, es geht um das Schweigen, vermutlich das beredteste Schweigen in einem Buch des zwanzigsten Jahrhunderts, in dem ein predigender Schauspieler sich um Kopf und Kragen redet, um seiner Schwester klarzumachen, worauf es tatsächlich ankommen könnte, im Hier und im Jetzt und im Sonstwo. Deshalb irrt Kindlers Literaturlexikon (wie nicht selten) fundamental, wo es in seinem Eintrag zu "Franny und Zooey" behauptet, der Autor habe kein "Thema". Sein Problem ist wohl eher, dass er eins hat und damit offensichtlich nicht fertig wird.

Aber irgendwann muss auch Zooey verstummen: "Franny stockte kurz der Atem. Sie hielt aber weiter den Hörer ans Ohr. Natürlich folgte, nachdem die Verbindung ordnungsgemäß unterbrochen war, das amtliche Tuten. Franny schien es außerordentlich schön zu finden, ihm zu lauschen, fast als wäre es der einzig mögliche Ersatz für jenes Urschweigen, das am Anfang aller Dinge stand. (...) Bevor sie in einen tiefen traumlosen Schlaf fiel, lag sie einige Minuten lang ganz still da und lächelte zur Zimmerdecke hinauf."

© Felicitas Hoppe

Der Beitrag erschien in:

Schreiben / Glauben. Miszellen zu Literatur und Religion.

Hg. v. Joachim Kalka

Valerio 7/2008, erschienen bei Wallstein

Literatur:

J. D. Salinger: "Franny und Zooey"  
(aus dem Amerikanischen von Annemarie und Heinrich Böll)  
Köln, 1963

Slavoj Žižek: "Die Puppe und der Zwerg"  
(aus dem Englischen von Nikolaus G. Schneider)  
Frankfurt am Main, 2003